

Bubenmiliz und Radiosport : zu Werner Bussingers Fricktaler Kindheitserinnerungen aus den 1940er Jahren

Autor(en): **Brändle, Fabian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **80 (2015)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-860399>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bubenmiliz und Radiosport

Zu Werner Bussingers Fricktaler Kindheitserinnerungen aus den 1940er Jahren

1. Einleitung

«Das Erinnern», so Werner Bussinger, «ist kein einfacher Vorgang. Wenn die Ereignisse so lange zurückliegen, sprudeln die Erinnerungen nicht in Form druckfertiger Geschichten. Das Gedächtnis hält kleine Türchen offen und nur durch liebevollen Umgang mit diesen lässt es sich erweichen, seine gut gehüteten Geheimnisse nach und nach preiszugeben.»¹

Tatsächlich, so auch die einschlägige Forschung, ist der «Schleier der Erinnerung»² (Johannes Fried) oft nur schwer zu schwer zu heben, sie generell als falsch zu interpretieren, ist jedoch falsch, im Gegenteil, Selbstzeugnisse liefern just dort harte Fakten, wo andere, zumal behördliche Quellen, schweigen.³ Wir erfahren in solchen auch «Egodokumente» genannten Texten viel aus dem Alltag früherer Zeiten, von der materiellen Kultur, von Spiel- sowie Arbeitswelten, erfahren oft auch von Geschichtsdeutungen von Menschen, die nicht zu den politischen Handlungsträgern gehörten.

Ein solches hochinteressantes, farbiges, detailreiches, gut geschriebenes Selbstzeugnis mit dem schönen Titel «Rattenfänger und Rossbollenjäger» hat der Fricktaler Werner Bussinger aus Eiken verfasst. Der Text erschien im Jahre 2005 im Hambur-

ger Verlag «Mein Buch» und umfasst rund 100 Seiten. Die Erinnerungen beschreiben die späten 1930er und die 1940er Jahren, sind also dem Genre der Kindheits- und Jugenderinnerungen zuzurechnen. Der Autor beschreibt sein Heimatdorf, das damals rund 800 Einwohnerinnen und Einwohner hatte, Kinderspiele, Arbeitswelten, die religiösen Verhältnisse, Bräuche (zum Beispiel Fasnacht, «Eierlesen») sowie seine Erfahrungen in der Schule. Geprägt waren jene Jahre vom Zweiten Weltkrieg, dessen Schatten in Grenznähe zum «Dritten Reich» besonders gut wahrnehmbar war, auch für Kinder, deren Aufwachsen doch schon damals im (bürgerlichen) Idealfall einen Schonraum bedeutete.⁴

Im Folgenden werden einige bestimmte Aspekte von Werner Bussingers Kindheits- und Jugenderinnerungen vorgestellt, die Welt der Freizeit und des Sports, das religiöse Alltagsleben sowie die Wahrnehmung und Verarbeitung des Zweiten Weltkriegs. Weitere Themen wie das Schulleben kommen hier nicht zur Sprache, verdienen aber auch eine eingehende Betrachtung.

2. Eishockey, Schlitteln, Skisport, Fussball, Laufen, Baden: Eine sportliche Kindheit

Eishockey ist ein Sport, der heutzutage viele Ressourcen erfordert: Schlittschuhe, Körperschutz, in unseren Zeiten Helme und für den «Goalie» Beinschoner sowie eine Maske, ein Eisfeld, einen Puck. Sol-

¹ Bussinger, Werner. *Rattenfänger & Rossbollenjäger*. Hamburg 2005, S. 7.

² Fried, Johannes. *Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik*. München 2004, S. 48.

³ Haumann, Heiko. *Geschichte, Lebenswelt, Sinn. Über die Interpretation von Selbstzeugnissen*. In: Ders. *Lebenswelten und Geschichte. Zur Theorie und Praxis der Forschung*. Wien/Köln/Weimar 2007, S. 85–95, hier S. 86.

⁴ Vgl. für Riehen und Bettingen: Seiler, Lukrezia und Jean-Claude Wacker. «Fast täglich kamen Flüchtlinge». *Riehen und Bettingen – zwei Grenzdörfer 1933–1948*. Basel 2013.

che Aufwendungen konnten sich Kinder und Jugendliche aus der Unterschicht in früheren Zeiten kaum leisten. Im Unterschied zum Fussball, der von der männlichen Jugend in «wilder» Form von der Jahrhundertwende bis zum Durchbruch der Massenautomobilisierung in den 1960er Jahren in Stadt und Land auf Strassen, Plätzen und in Hinterhöfen gespielt wurde, waren der Expansion des Eishockeys als unorganisierter Buben-sport damit Grenzen gesetzt. Doch auch die Knaben und Jugendlichen der unteren Bevölkerungsschichten wollten im Winter «chneblen», sich messen, das Eis beherrschen, kurven, passen und Tore schiessen.⁵ Sie nützten nämlich zugefrorene Weiher und Flüsse oder legten kurzerhand selber Felder an. Ganz gefahrlos war das Weiher- und Flusshockey indessen natürlich nicht. So erinnert sich Werner Bussinger an einen Wintertag in den 1940er Jahren. Die Eikener Knaben hatten wie üblich ihre verstellbaren Schlittschuhe, «Schlüferli» genannt, montiert, um auf dem gefrorenen Fluss zu «chneblen». Wie anderswo spielten sie mit gebogenen Stöcken aus Eschenholz. Einmal brach Werner Bussinger im Eis ein, und der Sog des fließenden Wassers drohte ihn unter die Eisdecke mitzureissen. Bussinger war in akuter Lebensgefahr. Er konnte sich zum Glück retten und wärmte sich bei einem Freund auf. Dessen Eltern sagten Bussingers Eltern nichts. Sonst hätte es wohl nach dem Schrecken zuhause auch noch Prügel abgesetzt!⁶

Ähnlich beliebt, aber auch mit gewissen Risiken behaftet war der Schlittelsport.

⁵ Vgl. Brändle, Fabian und Christian Koller. Gefährliches Spiel. Eine Geschichte des Schweizer Eishockeys. Erscheint voraussichtlich 2017.

⁶ Vgl. Bussinger, Rattenfänger, S. 17. Allgemein zu kindlichen Spiel- und Sportwelten vgl. Strübin, Eduard. Kinderleben im alten Basel. Liestal 1998.

Das Gelände rund um das Dorf war dazu ideal, und Schnee war damals genügend vorhanden, obgleich das Hochziehen der Schlitten mit einiger Anstrengung verbunden war: «Es gehörte sich, einen guten Schlitten zu haben.»⁷ Diesen kaufte man entweder beim Dorfwagner Emil Schwarb oder in der «Gnossi»⁸. Wer über mehr Geld verfügte, besass einen echten «Davoser»: «Wir waren auch als Kinder nicht unempfindlich für das Prestige, das der Besitz eines solchen Modells vermitteln konnte. Entsprechende, heimlich oder offen gehegte Wünsche und Sehnsüchte haben oft ihren Niederschlag auf den Wunschlisten zu Weihnachten gefunden.»⁹

Doch mussten die Kinder früh feststellen, dass die Winterfreuden ihre Kehrseite hatten, denn es existierten noch keine Textilien, die gegen Feuchte und Nässe resistent waren. Somit froh man schnell an Füßen und Händen. «Chuenägle» nannte man die Art des brennenden Schmerzes, wenn man sich zuhause wieder aufwärmte. Die Frostbeulen wurden mit Petroleum behandelt, juckten aber noch beim Aufwärmen. Neben Schlitteln waren auch Bob-Fahrten sehr beliebt bei der etwas älteren Jungmannschaft. Damals sagte man noch «Bobsleigh». Wer einen solchen sein Eigen nennen konnte, galt etwas im Dorf. Benützt wurden die steilen Dorfstrassen mit ihrer oft eisigen Decke. Bis zu acht Personen nahmen im Bob Platz. Die rund zwei Kilometer lange Strasse hatte eine ungefährliche Neigung. Niemand kieste diese Strasse, und die wenigen Autofahrer mieden die Strecke. Schon der Aufstieg war von Spässen und träfen Sprüchen begleitet. Da auch Mädchen mit von der Partie waren, «karisierten» die Buben und «Meitli» miteinander:

⁷ Bussinger, Rattenfänger, S. 14.

⁸ = Landwirtschaftliche Genossenschaft VOLG.

⁹ Bussinger, Rattenfänger, S. 15.

«Für viele eine erste Gelegenheit zu Körperkontakt mit dem andern Geschlecht. Die enge Ladung garantierte eine ruhige Fahrt und sorgte für innere und äussere Wärme.»¹⁰

Ein baumfreier Hang oberhalb des Oberdorfs war gut geeignet zum Skifahren. Die Ausrüstung war reichlich improvisiert, bestand aus Fassdauben und Streifen aus Leder als «Bindung». «So gelang es manchmal, ein Stück weit geradeaus zu gleiten ohne zu stürzen.»¹¹ Der meist schwere Schnee war indessen ungeeignet, um zu schönen Schwüngen anzusetzen. Umso mehr bewunderten die Knaben einen «richtigen» Skifahrer, der einmal im Gebiet übte, dessen Eleganz, Körperhaltung und Technik. Bussinger war übrigens Fan des Wengener Lauberhornsiegers Karl Molitor (1920–2014).¹² Die Photos der Sportstars waren damals schon in den Zeitungen zu bewundern, wurden also medial vermittelt. Die Eikener Buben bewunderten aber auch den Kampfgeist der finnischen Soldaten, die damals im «Winterkrieg» von 1939/1940 gegen Stalins Sowjetunion auf Skiern erstaunlich lange Zeit zähen Widerstand geleistet hatten.¹³ In den wärmeren Jahreszeiten waren die Eikener Kinder natürlich ebenfalls sportlich aktiv. Fussball setzte abgemähte «Matten» voraus, war also angesagt an Sonntagnachmittagen zwischen den beiden Heuschnitten. Nach dem Ersten Weltkrieg boomte der Fussball in der Schweiz, namentlich in den größeren Städten. Auf

dem Land brauchte es etwas länger, bis er sich durchsetzte. Katalysator für die Popularisierung des aus England eingeführten, zu Beginn elitären Sports, war der sensationelle zweite Platz an den Olympischen Spielen von 1925 in Paris.¹⁴ Einige Bauern weigerten sich, selbst die abgemähten Weiden zur Verfügung zu stellen, so dass es für die Knaben nicht einfach war, sich Raum zu verschaffen. Ein zweites Problem stellte der Ball dar. Lederbälle waren nämlich sehr teuer, so dass sich die Knaben in diesen Zeiten oft mit Tennisbällen, Konservendosen oder gar mit Steinen behelfen.¹⁵ Der Ball im Dorf gehörte nun Eugen, dem Sohn des VOLG-Verwalters. Und Eugen gab diesen Ball nur her, wenn er sich von vorneherein zur gewinnenden Partei zählen durfte. War seine Mannschaft trotz der Zusage am Verlieren, ging Eugen samt Ball entrüstet nach Hause. Bevor man wieder an einen Match denken konnte, waren umfangreiche Verhandlungen nötig mit dem Ballbesitzer, die stets zu dessen Gunsten ausgingen.¹⁶

Einfacher war es daher, Laufrennen auf Strassen und im Gelände zu organisieren. Nach Angaben Werner Bussingers war die Dorfjugend eine Zeit lang regelrecht «rennverrückt».¹⁷ Ihr Idol war der Läufer Alfons Schmid aus einem Nachbardorf, der es über 10'000 m bis ins Nationalkader geschafft hatte. Die Rennstrecken waren

¹⁰ Bussinger, Rattenfänger, S. 18.

¹¹ Bussinger, Rattenfänger, S. 16. Vgl. dazu auch Brändle, Fabian. Schussfahrten. Erinnerungen schweizerischer «kleiner Leute» an den wilden Skisport. In: SportZeiten 14/1 (2014), S. 51–59.

¹² Vgl. auch Molitor, Karl. Lebendige Erinnerungen. Sportlerherz, was willst du mehr? Interlaken 2012.

¹³ Vgl. beispielsweise Condon, Richard W. Winterkrieg Russland-Finnland. München 1980.

¹⁴ Vgl. Brändle, Fabian und Christian Koller. 4zu2. Die goldene Zeit des Schweizer Fussballs 1918–1939. Göttingen 2014. Zum Strassenfussball jener Jahrzehnte vgl. Brändle, Fabian. Tennisbälle, Dolen und zerbrochene Scheiben. Zur Geschichte des Schweizer Strassenfussballs vor dem Zeitalter des Automobils (1920–1945). In: Sportzeiten. Sport in Geschichte, Kultur und Gesellschaft 3/2007, S. 7–20.

¹⁵ Vgl. Brändle, Fabian. Bälle in Zeiten des Mangels. Erscheint in: Tschuttiheftli 1/2015.

¹⁶ Bussinger, Rattenfänger, S. 23.

¹⁷ Bussinger, Rattenfänger, S. 23.

stark coupiert und somit anspruchsvoll. Jeder wollte bei der Rangverkündigung mit dabei sein. «Oft wurden auch Preise abgegeben, welche vorher im Dorf zusammengebettelt worden waren.»¹⁸ Die Erwachsenen schauten dem Spektakel gerne zu, und die Jugendlichen konnten ihre Ausdauer vor deren Augen demonstrieren und somit etwas darstellen. Die selbst organisierten Rennen zeigten uns auch eine initiative, kreative Jugend.

Im Hochsommer war natürlich das Baden im Dorfbach sehr beliebt. Wie anderswo badeten Buben und Mädchen voneinander getrennt. Kirche und Staat wachten gleichermaßen über die «Sittsamkeit» der Badenden.

«Es gab welche, die hatten von sogenannten Gemeinschaftsbädern gehört und erzählten davon. Wir hörten mit Schaudern von solch sittenlosem Tun; es erinnerte uns an die Geschichte von Sodom und Gomorrha, die wir im Religionsunterricht kennen gelernt hatten.»¹⁹

Da keine Umkleidekabinen existierten, zogen sich die Buben schamvoll in einem Akazien-Gebüsch um. Sich öffentlich nackt zu zeigen war damals, zumindest auf dem Land, ein Tabu, an FKK war dort nicht zu denken.

Woher rührte die Sportbegeisterung der Fricktaler Kinder und Jugendlichen? Wie Werner Bussinger ausführt, waren namentlich die Radioübertragungen von Sportereignissen jener Jahre sehr beliebt: die Tour de Suisse, die Tour de France, der Cupfinal im Berner Wankdorf.²⁰

¹⁸ Bussinger, Rattenfänger, S. 24.

¹⁹ Bussinger, Rattenfänger, S. 22. Vgl. auch Brändle, Fabian. «Es war fast paradiesisch, in den weiten See hinaus zu schwimmen». Badeplausch in der Schweiz, 1880–1950. In: Sportzeiten. Sport in Geschichte, Kultur und Gesellschaft 12/3 (2012), S. 24–36.

²⁰ Vgl. Mäusli, Theo. Radiohören. In: Drack, Markus T. (Hg.). Radio und Fernsehen in der

Reporter Hans Sutter (1906–1978) war ein Idol.

«Beim Radio hören mussten wie Kleinen natürlich mit der zweiten Reihe vorlieb nehmen, denn vorne steckten die Grossen – mein Vater unter ihnen – ihre Köpfe fast in den Kasten hinein. Es war sehr aufregend. Dafür hatten wir bei den Eishockey-Länderspielen den Apparat für uns. Das waren die Zeiten, wo die Schweiz in dieser Disziplin noch Weltspitze war. Die Zeit der Cattini und Torriani.»²¹

3. Prozessionen, Beichte und Aufklärung

Der Katholizismus jener Jahre wurde von der Dorfbevölkerung kaum zu kritisieren gewagt. Wer nicht zum Hochamt ging, galt als Abweichler, als Nonkonformist, als Aussenseiter.²² Eine typisch katholische Glaubensmanifestation waren die Prozessionen. «Wie man uns sagte, galt es, den Herrn aus der Kirche hinauszutragen in die Welt, um ihn da anzubeten.»²³ Bei einer Prozession wurden Dorf, Äcker, Wiesen und Wälder der Bauern gleichsam zum Schauplatz und zur Kulisse des Gottesdienstes. In den Bittprozessionen erflehten die Bauern eine gute Ernte. Und an Fronleichnam «verkleidete sich das Dorf augenfällig und in einer Weise, an

Schweiz. Geschichte der Schweizerischen Rundfunkgesellschaft SRG bis 1958. Baden 2000, S. 195–223; Brändle, Fabian. Die Zauberkiste auf der Kommode. Radiohören in der Schweiz während der Vorkriegszeit. In: Funkgeschichte. Fachmagazin für Interessierte der Geschichte des Funkwesens 215 (Juni/Juli 2014), S. 97–99.

²¹ Bussinger, Rattenfänger, S. 23f.

²² Vgl. dazu sehr interessant Hersche, Peter. Agrarische Religiosität. Landbevölkerung und traditioneller Katholizismus in der voralpinen Schweiz 1945–1960. Baden 2013. Hersche hat mittels der Methode der «oral history» viele Zeitzeugen befragt.

²³ Bussinger, Rattenfänger, S. 75.

die kein anderes Fest herankam.»²⁴ Das Dorf putzte sich farbig heraus, indem beispielsweise auf verschiedenen Plätzen Altäre mit Blumen und grünem Laubwerk errichtet wurden. Die Kinder hatten zuvor die Sommerwiesen durchstreift und für den Blumenschmuck gesorgt. An der Prozession nahm das ganze Dorf teil, alle im Sonntagsstaat gekleidet:

«An der Spitze des Zuges das grosse Tragkreuz und die Kirchenfahne, dahinter die Kinder, dann die Dorfmusik, dann die Ministranten, gefolgt von der Priesterschaft mit dem Allerheiligsten unter einem Baldachin, der von vier starken Männern getragen wurde. Es folgten der Kirchenchor, die Pfarrvereine und der Rest des Volkes, die Männer und Frauen. In meiner Erinnerung herrschte an diesem Tag stets auch Prachtswetter.»²⁵

Zeigte sich der Katholizismus an den Prozessionen von seiner festlichen, mitunter auch triumphalistischen Seite, so begegnete er uns beim Beichtsakrament von seiner eher kontrollierenden, ja disziplinierenden Seite.²⁶ Kirchliche Verbote und Gebote sorgten für eine Verstetigung des schlechten Gewissens, könnte man meinen. Fast alles war irgendwie Sünde. Der «Beichtspiegel» im Gebetbuch wies in Frageform die Richtung vor. War ich eitel? Habe ich die Unwahrheit gesagt? Habe ich geflucht? War ich ungehorsam? Und so weiter und so fort.²⁷

Am detailliertesten waren die Fragen, wenn es um die «Sünde» der Unkeuschheit ging. Habe ich Unkeusches getan, in Gedanken, in Worten und Werken?

Zum Problem wurde diese «Keuschheitsmanie» namentlich während der Pubertät,

die von Scham geprägt war. Die Jugendlichen glaubten die Zusammenhänge zwischen «Unkeuschheit» und der erwachenden Sexualität zu erkennen. Die Angst, bei der Selbstbefriedigung erwischt zu werden, führte bei sensibleren Gemütern zu Angst- und Versagensgefühlen. Gleichzeitig spricht Bussinger von einer «unerotischen, verklemmten Gesellschaft»²⁸. «So war die Versuchung stets latent, die Weitergabe ihrer Frustrationen an die nächste Generation als einen erfolgreichen Beitrag zur Ausrottung dieser sogenannten Unkeuschheit auszurollen.»²⁹

4. Kriegszeiten

Die dramatischen Ereignisse nach dem September 1939, die uns als Zweiter Weltkrieg bekannt sind, zeigten natürlich auch Auswirkungen auf die kindlichen Lebenswelten im Fricktaler Grenzgebiet. Schon unmittelbar vor Ausbruch des Krieges waren im Ort Eiken Soldaten einquartiert. Die Buben und Mädchen des Dorfes fanden Gefallen an den Uniformen, Epauletten, Tornistern, Säbeln und Gewehren. Schwierig war es für die Heranwachsenden dann, die angstvoll erlebten Triumphe der deutschen Wehrmacht Hitlers mitzuerleben. Bedeutsame Blicke und beredtes Schweigen verunsicherten die Jugend weiter. Gerüchte machten die Runde, wonach sich die Reichen bei einem Angriff ins Alpenréduit retten «und uns unserem Schicksal überlassen würden.»³⁰ Man glaubte auch,

²⁴ Bussinger, Rattenfänger, S. 75.

²⁵ Bussinger, Rattenfänger, S. 76.

²⁶ Vgl. zur Praxis der Beichte Hersche, Agrarische Religiosität, S. 319–326

²⁷ Bussinger, Rattenfänger, S. 72.

²⁸ Bussinger, Rattenfänger, S. 74.

²⁹ Bussinger, Rattenfänger, S. 74. Vgl. auch Hersche, Agrarische Religiosität, S. 337–344. Vgl. Auch Tschirren, Martin. Ehe- und Sexualmoral im Schweizer Katholizismus 1930–1975. Freiburg 1998.

³⁰ Bussinger, Rattenfänger, S. 49. Vgl. allgemein auch Chiquet, Simone (Hg.). «Es war halt Krieg». Erinnerungen an den Alltag in der Schweiz 1939–1945. Zürich 1992.

dass die höheren, in den oberen Etagen der Wirtschaft beheimateten Offiziere gemeinhin nazifreundlich waren.

Es gab auch erfreulichere Seiten der Grenzbesetzung. So waren die Resten der Soldatenmahlzeiten sehr gefragt. Namentlich der Kakao («Gaggo») und das Risotto hatte es der Dorfjugend angetan. Die Kinder standen mit ihren «Kesseli» rund eine Stunde dafür an. Sie sorgten für mehr Nahrung während der Rationierung, während Zeiten, als Essen knapp war und entlasteten somit auch das Haushaltsbudget. Der eigene Garten sorgte ebenfalls für mehr Essen. Butter wurde selbst hergestellt, indem man Milch entrahmte.

Betonbunker, deren schlechte, billige Bauweise später für einen Skandal sorgte,

schossen aus dem Boden, während Ortstafeln entfernt wurden, um dem Feind die Orientierung zu erschweren. Strategisch wichtige Strassen wurden vermint. Polnische Internierte sorgten für Abwechslung, aber auch für Verunsicherung.

Für einigen Aufruhr sorgten die einheimischen Jugendlichen, als sie die kurzzeitig verlassenen «Minifestungen» rund ums Dorf besichtigten und dabei Schlösser aufbrachen. Sabotage, ja Spionage lag in der Luft, die Heerespolizei ermittelte. Auch in den Schulhäusern. Doch ging die Sache gut aus, denn die Knaben hielten dicht.

Schon vorher hatten sie getarnte Baumhütten gebaut und nannten diese «Stellungen». Sie spielten Krieg als «Bubemiliz», um das Schreckliche irgendwie zu verarbeiten.

Drei-Länder-Netzwerk Geschichtsvereine am Oberrhein



Newsletter 01/2015

Das Netzwerk Geschichtsvereine hat sich etabliert und seine grenzüberschreitende Zusammenarbeit auch für die kommenden beiden Jahre auf den Weg gebracht. Das sind wichtige Ergebnisse der Vollversammlung vom 11.10.2014 und der Sitzung des neu gewählten Comité trinational am 14.1.2015.

Vollversammlung stellt Weichen für Kooperation bis 2016

Am 11. Oktober 2014 traf sich das Netzwerk Geschichtsvereine zu seiner zweiten Vollversammlung im Dreiländermuseum in Lörrach. 56 Vertreter von Geschichtsvereinen aus Frankreich, Deutschland und der Schweiz nahmen teil. Rechenschaftsbericht und Diskussion zeigten auf, wie stark sich das Netzwerk seit der voran-

gegangenen Vollversammlung in Lucelle 2012 entwickelt hat. Delegierte nutzten die Gelegenheit zum gegenseitigen Kennenlernen und zur Vorstellung besonderer Aktivitäten ihrer Vereine. Die Anwesenden würdigten die Zusage des Dreiländermuseums, trotz des Auslaufens europäischer Fördergelder, auch in den kommenden Jahren als Geschäftsstelle des Netzwerks zur Verfügung zu stehen. Historische Inhalte vermittelten der grenzüberschreitend angelegte Vortrag von Andreas Lehmann zum Ersten Weltkrieg am Oberrhein und drei Führungen. Das ausführliche Protokoll der Versammlung ist auf der Homepage des Netzwerks abrufbar. <http://www.dreilaendermuseum.eu/de/Netzwerk-Geschichtsvereine/Vollversammlung-2014> Die nächste Vollversammlung ist 2016 in Speyer geplant.